

## Leseempfehlungen

**Ferdinand von Schirach und Alexander Kluge: Trotzdem. München (Luchterhand Verlag) 2020, 80 Seiten, 8,00 €**

Das kleine Büchlein veröffentlicht einen sehr aktuellen Gedankenaustausch von Ferdinand von Schirach und Alexander Kluge zum Ausbruch der Coronapandemie Ende März 2020 (2 Gespräche zwischen Berlin und München über einen Instant – Messaging – Dienst)

Der Titel entspringt einem Auszug aus dem Tod von Venedig von Thomas Mann, in dem Aschenbach seine Erfahrung vermittelt, dass „beinahe alles Große, was dastehe, als ein Trotzdem dastehe, trotz Kummer und Qual, Armut, Verlassenheit, Körperschwäche, Laster, Leidenschaft und tausend Hemmnissen zustande gekommen sei“

Zwei reflexive, gebildete, differenzierte und immer wieder um ethische Fragen ringende Männer denken gemeinsam über die aktuelle Situation nach. Dabei berühren sie die vielfältigen Facetten des Lebens in der Coronakrise, entwickeln historische Assoziationen, reflektieren die Rolle von Kirche und Glauben, geben kleine Einblicke in ihr persönliches Erleben, zeigen sich kritisch, aber auch mit viel Verständnis für die schwierige Situation von Politikern, weisen auf die tröstende Funktion von Literatur hin, und beschreiben den Wegfall unserer Selbstverständlichkeiten und Sicherheiten. Corona als Zeitwende, in der „das Schreckliche und das Strahlende“ möglich wird.

Inge Zimmer-Leinfelder

**Janet Lewis: Die Frau, die liebte. München (dtv) 2018, 136 Seiten, 18,00 €.**

In einer Sammlung berühmter historisch belegter Kriminalfälle aus Frankreich findet die amerikanische Erzählerin Janet Lewis (1899-1998) diesen Stoff für eine bemerkenswerte Geschichte, die sie schon 1941 schreibt, die aber nun erstmals auf Deutsch erscheint.

Zwei Kinder, Bertrande und Martin, aus großbäuerlicher Herkunft werden im Jahr 1549 miteinander verheiratet, sie sind gerade 11 Jahre alt. Wir begegnen den Empfindungen des Mädchens, das da auf einen fremden Hof hin verheiratet wird: aus ihrer Perspektive mit feinem Pinsel erzählt, werden die damit verbundenen Vorgänge in ihrer Fremdheit anschaulich. Das Licht eines Anfangs, einer kindlichen Offenheit für alles, was geschieht, wird hier meisterhaft in Szene gesetzt und wir begegnen einem reichen spätmittelalterlichen Leben auf dem Land mit alten Steinfußböden, großen feudalen Gelage, weiten Räumen, emotionaler Distanz der Erwachsenen und zugewandter Wärme von Dienstboten.

Bis zu ihrer Ehefähigkeit noch auf dem elterlichen Hof, kommt sie eines Tages zu ihrem dann jungen Mann, es entsteht eine langsame Annäherung. Sie findet einen Zugang, übernimmt die ihr zugewiesenen Aufgaben und Verantwortungen, der erste Sohn wird geboren. Der Großbauer, Vater von Martin, ist ein strenger Patriarch und Konflikte mit dem Sohn geraten zu gewalttätiger Bestrafung. Eines Tages geht Martin in so einem Konflikt mit dem Vater fort, lässt Frau und Kind zurück und kommt nicht wieder – ist er bei Landsknechten

oder fahrendem Volk gelandet? Lange Jahre wartet sie, sucht ihn...Inzwischen stirbt der strenge Vater, und sie hofft vergeblich, er kommt nun zurück.

Und dann taucht er plötzlich wieder auf. Die erste Unsicherheit: ist er es, ist er es nicht, verliert sich wieder. Er weiß von Vorgängen, die nur Martin wissen kann, aber er hat sich mit den Jahren auch verändert, ist liebevoller und freundlicher geworden. Sie bekommen ein zweites Kind, eine kurze glückliche Zeit. Und dann fast unmerklich nährt sich in ihr der Verdacht: er ist es nicht. Obwohl das Leben auf dem Hof nach dem strengen feudalen Machtanspruch des Vaters nun mit dem zurückgekommenen, aber auch neuen Martin eine freundlichere Atmosphäre findet, obwohl er die Zuneigung der Verwandten und Dienstboten gewinnt: in Bertrande wächst der Zweifel, sie wird nicht ruhig und forscht nach, und lässt weiter Nachforschungen anstellen.

Es kommt zu Zeugenaussagen, es kommt zur Anklage bei Gericht und schließlich auch zu einer Verurteilung zum Tod. Warum er sie und alle anderen so täuschen konnte, ist nur Gegenstand weniger Sätze, die Erzählung hält sich nicht lange dabei auf, denn es geht der Autorin offenbar gar nicht um tieferliegende psychologische Gründe oder kausale Zusammenhänge. Im Mittelpunkt stehen vielmehr Bertrande und ihre Intuition, ihre leidenschaftliche Nachforschung, ihre unerbittliche Suche, die schließlich einer Selbstzerstörung gleichkommt, die am Ende des Romans in seinem letzten Satz angedeutet wird: „Aber wenn Hass und Liebe zusammen die Seele aufgezehrt haben, kann der Körper nicht lange am Leben bleiben.“

Das bemerkenswerte an diesem Roman ist seine sprachliche Kraft, seine wunderbare Zeichnung feudaler großbäuerlicher Lebensverhältnisse auf dem Land, der Macht von Traditionen und der gesellschaftlichen Unruhen der Zeit. In der Beschreibung der Vorgänge bleibt die Autorin bis zuletzt dem Rätsel dieser Geschichte verbunden, vieles bleibt unerklärlich. Aber die sprachliche Gestaltung hebt diesen lesenswerten Roman auf die Ebene eines wunderbaren Bildes aus der Zeit der Renaissance.

Bernadette Grawe

**Saša Stanišić: Herkunft. München (Luchterhand) 2019, 368 Seiten, 58,00 €.** (Demnächst auch als Taschenbuch)

Wer bin ich? Was macht mich aus? Wo komme ich her? Wo gehöre ich hin? Wo bin ich zu Haus? Wo bin ich fremd? Fragen, die mich scheinbar nicht so oft direkt betreffen oder beschäftigen, obwohl ich als «schwäbelnder» Mann während meiner Jahre in Oberfranken durchaus als Fremder auffiel.

Anders bei Saša Stanišić. Im Jugoslawien der 80er geboren und aufgewachsen, floh er in den Bürgerkriegen, die zur Auflösung Jugoslawiens führten, mit seiner muslimischen Mutter nach Deutschland. Sein serbischer Vater und seine Großeltern mütterlicherseits kamen später nach. Es begann ein zweites Leben in einem «gemischten» Stadtteil Heidelbergs. Als der Bürgerkrieg zu Ende war, hätte die Familie zurück müssen. Die Eltern emigrierten in die USA, Saša konnte dank glücklicher Umstände und entsprechender Beamten/innen in Heidelberg bleiben und studieren. Er lebt heute als freier Schriftsteller in Hamburg.

Für ihn scheinen die Fragen zentral, um sich seiner Identität zu versichern. Er und die Familie lebt ein Leben in der „Diaspora“. Gibt es einen Ursprungsort? Besuche bei der Großmutter, die zurückgeblieben war, führten an die Ursprungsorte der Urgroßeltern. Vieles war neu, vieles blieb fremd, gute und böse Erinnerungen kamen hoch. Auch in der Begegnung mit seiner Geburtsstadt, heute in Bosnien-Herzegovina, wurde die Herkunft konkret und blieb doch vage und fremd.

Im Buch erzählt er in Geschichten den Prozess seines Lebens, einprägsam, bildhaft, liebevoll. Ich wurde berührt, unterhalten; ich habe mich erschrocken, ertappt gefühlt, wieder erkannt. Am Ende des Buches lässt er den Leser und die Leserin die Geschichten über den Tod der Großmutter selber zu Ende führen, wie ein Computerspiel, in dem man (s)eine Welt selber erstellt.

Ist das Leben, oszillierend zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Ursprung und Diaspora, (nur?) eine Sammlung von Geschichten? Aber welche Geschichte gehört zu mir? Welches ist meine Geschichte? Auch wieder nur eine Sammlung von Geschichten? Wurde Saša Stanišić darum Geschichtenerzähler? Eine Frage besonders, und aktueller denn je, geht in mir weiter: Wie bewege ich mich heute in einer Gesellschaft mit vielen Identitäten, Herkunft, Geschichten? Was bedeutet meine deutsch-mitteleuropäische Geschichte neben den vielen anderswo geprägten Geschichten vieler Mitbürger? Will ich sie übersetzen, lesen? Wo berühren sich/mich diese Geschichten, wie werden sie zu gemeinsam erzählten Geschichten? Wie viel Fremdes, wie viel Widerspruch ertrage ich? Kann ich mich selber als Fremden sehen?

Das Buch hat mich gepackt. Ich möchte es Ihnen ans Herz legen.

Bruno Gittinger

**Adelina Dieudonné´ : Das wirkliche Leben. dtv 2020, 240 Seiten, 18,00 €.**

Im literarischen Quartett wurde dieses Buch sehr lebhaft und sehr kontrovers diskutiert. Da Matthias Brandt und Thea Dorn, die ich beide sehr schätze, auf unterschiedlich Weise ihrer Begeisterung und Faszination Ausdruck verliehen hatten, habe ich „Das wirkliche Leben“ direkt nach der Sendung noch nachts online bestellt. Und ich habe es nicht bereut.

Es ist ein wundervolles Buch: Grausam, traurig, feinfühlig, sinnlich und poetisch, tröstlich und Mut machend, gerade in Zeiten wie dieser.

Es beschreibt die Entwicklung eines Mädchens, das beim Beginn des Erzählens 10 Jahre alt ist und sich in schwierigsten Familienverhältnissen langsam zur jungen Frau entwickelt. Ich habe diese Protagonistin von der ersten Seite an ins Herz geschlossen. Angstvoll habe ich die Gewalt der sie umgebenden Umwelt miterlebt, angerührt ihre Versuche begleitet, diese brutale, gefühlstötende Umgebung zu überleben, und dabei zwischen kindlicher Magie und hochbegabtem Physikverständnis zu balancieren. Das Buch vermittelt die unbesiegbare Kraft dieses Mädchens und seiner Liebe – seine Leidenschaft im Kampf gegen den Verlust des Lachens ihres kleinen Bruders und gegen die drohenden Verhärtungen der eigenen Seele. Nur schweren Herzens habe ich mich auf der letzten Seite von dieser beeindruckenden jungen Frau getrennt.

Inge Zimmer-Leinfelder